

über das Thema *An filius scholaris teneatur conferre expensas et libros studiorum causa a patre subministratos disputari* hatte. Von 1574—1578 lebte er, soviel bekannt, ohne Amt in Straßburg, zeitweilig in drückender Armut, wenngleich von seiner Schwester Mann, dem Buchdrucker Bernhard Jobin, vielfach beschäftigt. Doch war er auch viel gereist; Frankreich, Flandern, England und Italien hatte er besucht. Im J. 1581 finden wir ihn als Advokaten am Reichskammergericht zu Speier. Im J. 1583 heiratete er die Tochter des Esslinger Chronisten Herzog; aus dieser Ehe stammten ein Sohn und eine Tochter. Zwei Jahre später wurde er von Eberhart, damals Vormund des Johann von Hohenfels u. s. w., Herrn zu Reipoltskirch, als Amtmann in Forbach angestellt. Da er sich aber in einer Schrift aus dem Jahr 1588 von Trübsuchen, d. i. von Straßburg (nach dem lateinischen Namen Augusta Tribocorum) nennt, hält v. Meusebach (Fischartstudien, herausgeg. von Camillus Wendeler, Halle a. d. S. 1879, 155) es nicht für unmöglich, wenn auch wenig wahrscheinlich, daß er nicht lebenslang Amtmann in Forbach geblieben sei, sondern sich wieder nach Straßburg gewendet habe. Er starb 1591. (Vgl. insbesondere Göbete, Einl.) — Seiner Schriften waren, wenn man kleine Flugblätter mitzählt, über 50, theils in Prosa, theils in Versen; manche der unbedeutenderen sind verloren gegangen, erhalten sind etwa 40. Nur selten schreibt er seinen vollen Namen; öfter deutet er ihn durch einzelne Buchstaben an, wie J. F., J. F. M., J. F. G. M., oder durch Umkehrung und Verkehrung, z. B. Hartfisch, *παρὰ τὸν*, Reknem, oder er übersetzt „Huldrich (nach der Bedeutung von Johannes im Hebräischen) Ellopoffkeros“, oder gibt Pseudonyme: „Guicciardi“, „Jesuwelt Fischart“, oder Anagramme: „In Freuden Gedent Mein“, „Jove Fovento Gignitur Minerva“, „Inmundi Fimus Gratia Mundi“, oder er unterläßt jede Andeutung (vgl. E. Wendeler a. a. O. 293 ff.). Gervinus theilt Fischarts Werke nach drei Richtungen hin, nach denen er sich von Zeitverhältnissen angeregt gefunden habe, in drei Gruppen: über die kirchlichen Bewegungen, über die politisch-vaterländischen Interessen Straßburgs, Deutschlands und der Nachbarländer und über die allgemeinen sittlichen Zustände und Eigenheiten der Zeit; auf diese Momente lasse sich fast alles Uebrige in seiner Schriftstellerei zurückbeziehen. Doch ist diese Scheidung nicht streng durchzuführen. Ueber den Werth der einzelnen Schriften gehen die Meinungen meist sehr aus einander; es scheint, der confessionelle Standpunkt vieler Beurtheiler hat sich auch bei der Abschätzung der literarischen Bedeutung geltend gemacht. Fischart war Calvinist. Wer unmittelbar nach Lesung von Gervinus, H. Kurz und einigen anderen Literaturhistorikern die polemischen Schriften selbst zur Hand nimmt, dürfte sich sehr enttäuscht fühlen. Unbefangenen urtheilt

R. Göbete: „Wie nicht alles, was Fischart in Prosa schrieb, gleichen Werth hat, so ist auch bei den gereimten Schriften zwischen den polemischen und den übrigen zu unterscheiden. Die kirchlich-polemischen gegen Jacob Rabe, Johann Nasus und die Jesuiten können jetzt nur noch, weil sie von Fischart herrühren, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.“ Seine erste derartige Arbeit, „Nacht Rab oder Nebeltrüb“ (1570) ist nichts als eine persönliche Schmähschrift gegen Jacob Rabe, Sohn des Ludwig Rabe. J. Rabe war zum Katholicismus übergetreten und erwies sich als ein eifriger Verfechter desselben. Im „Nacht Raben“ werden ihm, nach einigen schulfächstigen Schulmeisterereien, die schandbarsten Bubenstreiche nachgesagt, die auf mündlichem Rath beruhen mochten, von ihm selbst aber geläugnet und auch sonst nicht berichtet werden. Etwas lebendiger ist die gegen Nasus gerichtete, nicht persönlich gehaltene Satire „Von St. Dominici und St. Francisci artlichem Leben“ (1571), worin sich wenigstens schon etwas Erfindungsgabe zeigt und Mönchsgeheiden lustig behandelt werden. Großen Werth hat jedoch auch diese Satire nicht. Dem „Jesuitenhüttlein“ liegt, wie H. Kurz entdeckte, ein französisches Gedicht zu Grunde. Die ganze Hölle arbeitet an dem vierhöhrigen Jesuitenhüttlein, das mit allerlei Greuel vernäht ist und in das die Teufel selbst nisten, so daß Lucifer sogar davor erschrickt. Es ist eine ziemlich frostige Allegorie, die sich leicht umkehren ließe und den Jesuiten nicht sehr wehe gethan haben wird. Diese Satire fand jedoch mehr Beifall als die übrigen, da sie dreimal gedruckt wurde. Der „Bienenkorb des Heiligen Römischen Inmenschwarms“ in Prosa ist eine Uebersetzung eines holländischen Originals des Philipp Warnix von Albedonde, jedoch mehrfach erweitert (vgl. Wilmar, Zur Literatur Johann Fischarts, 2. Aufl. 1865). Warnix ist radikal-reformirt, und verwirft alle Tradition ohne Ausnahme und scheint die Nichtannahme des apostolischen Symbolums seitens der reformirten Niederländer nicht allein unbedenklich, sondern sogar höhnend zuzugeben. Es sind daher einige Parteien, wie die Betsprechung der Transsubstantiation und des Zeichens des Kreuzes, ohne alles Verständniß nicht allein für den römischen, sondern auch für den lutherischen Glauben abgefaßt; beide Auffassungen des Abendmahles, die katholische wie die lutherische, werden als roher Capernaitismus in ungarter Weise verhöhnt“. Wilmar weist nach, daß Fischart bis 1578 mit Warbach zusammengestanden, dann aber eine völlige Wendung gemacht und entschieden gegen Warbach, Pappus und die Concorbienformel Partei ergriffen hat. Wenn das Büchlein „Bewahrung des Bräutern gemeynen Sprüchwortis: die Gelehrten, die Verlehrten“ (1584) von Fischart ist, so hat er sich wenigstens von den tyrannischen Neigungen des Calvinismus ferngehalten, ja gegen den Religionszwang wie gegen die Verunkstung des